

„Es ist motivierend, Wege zu gehen und Gedanken zu denken, die niemand zuvor gegangen ist oder zu Ende gedacht hat“

Im Frühjahr nahm die Akademie sechs neue Mitglieder in ihr Junges Kolleg zur Förderung des exzellenten wissenschaftlichen Nachwuchses in Bayern auf.

„Akademie Aktuell“ stellt sie hier und in der kommenden Ausgabe vor.



DR. JANA GÄTHKE (Jg. 1984) ist Akademische Rätin auf Zeit am Lehrstuhl für ABWL und Internationales Management der Universität Eichstätt-Ingolstadt. Im Jungen Kolleg ist sie mit dem Vorhaben „Retourpolitiken multinationaler Online-Händler“ vertreten.

Worum geht es in Ihrem Forschungsvorhaben allgemein?

Ich beschäftige mich in meinem Forschungsvorhaben mit Retourpolitiken multinationaler Online-Händler. Durch das Internet können Kunden bequem von zu Hause aus bestellen. Damit einher gehen hohe Retourquoten, wobei sich das Retourverhalten international zu unterscheiden scheint. In meinem Vorhaben widme ich mich diesen Unterschieden. In empirischen Analysen soll untersucht werden, wie Retourpolitiken von Online-Händlern wirken und welche Bedeutung hierbei der kulturellen Umgebung des Kunden zukommt. Im Ergebnis sollen Unternehmen erfahren, wo sie ihre Retourpolitik standardisieren können und wo sie differenzieren müssen, um international profitabel zu wirtschaften und zugleich nachhaltig mit Ressourcen umzugehen.

Woran arbeiten Sie aktuell?

Derzeit bereite ich die Datensammlung für eine der internationalen Studien vor. Insbesondere zielt diese Studie darauf ab, die Unterschiede im Retourverhalten je nach Land abzubilden. Dabei soll zudem untersucht werden, welche institutionellen Einflüsse eine Rolle beim Kundenverhalten spielen.

Was erwarten Sie von der Mitgliedschaft im Jungen Kolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften?

Von der Mitgliedschaft erwarte ich mir neue Impulse und Erkenntnisse durch einen interdis-

ziplinären Austausch. In der täglichen Praxis ist häufig nur der Austausch mit Kollegen aus dem eigenen Fachbereich möglich. Daher sehe ich das Kolleg als exzellente Möglichkeit, um „über den Tellerrand zu schauen“. Insbesondere bin ich interessiert an einem Austausch zu Forschungsmethoden und psychologischen Theorien. Darüber hinaus erhoffe ich mir den Austausch mit etablierten Wissenschaftlern, die wertvolles Feedback zu wissenschaftlichen Fragestellungen und auch zur Karriereplanung geben können.

Wie kamen Sie zu Ihrem Forschungsfeld?

Auf mein aktuelles Forschungsgebiet bin ich im Rahmen meiner Diplomarbeit und Dissertation aufmerksam geworden. Darin habe ich mich mit dem Beschwerdemanagement beschäftigt. Unter anderem ging ich der Frage nach, wie die Beschwerdebehandlung dem Kundenalter angepasst werden muss und welche Kompensationshöhe ein Unternehmen nach einem aufgetretenen Fehler anbieten sollte. In meiner Habilitation widme ich mich einem verwandten Forschungsbereich, denn die Retourforschung beschäftigt sich mit der Frage, wie ein Unternehmen auf die Rücksendung von Produkten reagieren soll, die nicht defekt, aber dennoch vom Kunden nicht gewünscht sind. Vor allem im Distanzhandel ist dies von essentieller Bedeutung, da hier zum Teil Retourquoten von 50 Prozent oder mehr vorliegen.

Welche Stationen Ihrer bisherigen wissenschaftlichen Laufbahn waren Ihnen rückblickend besonders wichtig?

Im Prinzip waren das drei wesentliche Etappen. Zunächst meine Diplomarbeit, bei der ich mich erstmalig sowohl konzeptionell als auch empirisch mit einer Forschungsfrage auseinander-

gesetzt habe. Die Zusammenarbeit mit meiner Doktormutter Katja Gelbrich war ebenfalls sehr prägend. Sie hat mich nicht nur ermuntert, den akademischen Weg einzuschlagen, sondern hat mir zudem eine hervorragende Ausbildung ermöglicht. Zuletzt habe ich aber auch die Zusammenarbeit mit dem kanadischen Professor Yany Grégoire als besonders wichtig empfunden. Er ist ein international etablierter Marketingwissenschaftler, von dem ich viele Hinweise und Ratschläge zum Verfassen und Publizieren wissenschaftlicher Beiträge erhalten habe. Mein Forschungsaufenthalt an seinem Lehrstuhl an der HEC Montréal hat mir zudem neue Impulse für meine aktuellen Vorhaben gegeben.

Welches Berufsfeld hätte Sie – außer der Wissenschaft – gereizt?

Als mögliches Berufsfeld in der Wirtschaft hätte mich die Marktforschung interessiert. Ich finde es spannend, Kundenverhalten zu analysieren und zu erklären, warum sich der Mensch in bestimmten Situationen so verhält, wie er es tagtäglich tut. Ebenso interessiert mich die Prognose von Kundenverhalten.

Haben Sie ein wissenschaftliches Vorbild?

Glücklicherweise hatte ich in meiner bisherigen Laufbahn stets gute Mentoren, die mir ein Vorbild für modernes wissenschaftliches Arbeiten waren. Insofern haben mich vor allem meine Doktormutter und meine bisherigen Kooperationspartner geprägt.

Welche persönlichen Eigenschaften sind bei Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit besonders wichtig? Was schätzen Sie an Ihrer Tätigkeit?

Ich denke, im Wesentlichen sind zwei Eigenschaften von Relevanz: Erstens halte ich eine sorgfältige Arbeitsweise für besonders wichtig. Sie ist notwendig, um valide und verlässliche Forschungsergebnisse zu erzielen. Diese Eigenschaft erfordert eine zweite, nämlich Durchhaltevermögen. An einem Forschungsprojekt zu arbeiten bedeutet, durch Höhen und Tiefen zu gehen. Und häufig vergeht eine lange Zeit von der Idee bis hin zur Veröffentlichung der Ergebnisse. Ich habe gelernt, dass es wichtig ist, sich immer wieder neu motivieren zu können, um so am Ball zu bleiben.

Was ich am meisten schätze an meiner Tätigkeit, ist der internationale Austausch. Insbesondere die Forschungsprojekte mit Wissenschaftlern aus anderen Ländern sowie die internationalen Konferenzen und Forschungsaufenthalte empfinde ich als ein großes Privileg dieser Tätigkeit, die den eigenen Horizont ungemein erweitert.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft?

Für die Zukunft wünsche ich mir spannende Forschungsideen und interessante Kooperationen. Zugleich erhoffe ich mir mehr Sicherheit hinsichtlich der beruflichen Chancen für wissenschaftlichen Nachwuchs, sodass ich Gelegenheit bekomme, meine Forschungsideen und -kooperationen auch umzusetzen. Damit einher geht auch die Vereinbarkeit von Kindern und wissenschaftlicher Karriere – dass dies zur Normalität wird und keine Ausnahme bleibt, wünsche ich mir.

Wie beurteilen Sie die Veränderungen, die in den letzten Jahren die deutsche Wissenschaftslandschaft geprägt haben (etwa Exzellenzinitiative, Juniorprofessuren, W-Besoldung u. ä.)?

Ich denke, dass viele interessante Förder- und Weiterbildungsmöglichkeiten für den wissenschaftlichen Nachwuchs geschaffen wurden. Insbesondere Doktoranden können von zahlreichen Stipendienprogrammen und Methodenkursen profitieren. Im Ergebnis führt dies zu deutlich besseren Ausbildungsbedingungen. Zugleich gibt es durch diese Maßnahmen und Initiativen eine Vielzahl von qualifizierten Nachwuchswissenschaftlern auf dem akademischen Arbeitsmarkt, der gegenwärtig nur eine unzureichende Anzahl geeigneter Stellen bereithält. Insbesondere mangelt es an langfristigen Stellen im akademischen Mittelbau. Zugleich gibt es nicht genügend Professorenstellen für all diejenigen Promovierten, die sich für die Forschung und Lehre begeistern. Mangels Alternativen wandern viele junge Wissenschaftler ins Ausland ab. Angesichts der großen Unsicherheit, mit der der wissenschaftliche Werdegang momentan verbunden ist, sollten Nachwuchswissenschaftler mehr berufliche Perspektiven in der deutschen Wissenschaftslandschaft bekommen. Nur so können die deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen langfristig wettbewerbsfähig bleiben.

Was machen Sie gerne, wenn Sie nicht forschen?

In meiner Freizeit halte ich mich am liebsten draußen in der Natur auf. Laufen, Radfahren und Schwimmen machen mir sehr viel Spaß, und ich nehme mindestens einmal im Jahr an einem Triathlonwettkampf teil. Außerdem mag ich es, neue Rezepte in der Küche auszuprobieren, da man beim Kochen prima vom Alltag abschalten kann. ■



DR. LENA VAN DER HOVEN (Jg. 1981) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Musikwissenschaft der Universität Bayreuth. Im Jungen Kolleg bearbeitet sie das Forschungsvorhaben „Mapping Opera in South African Democracy (1994–2017)“.

Worum geht es in Ihrem Forschungsvorhaben?

Mein Projekt analysiert die unterschiedlichen institutionellen Strukturen und impliziten Intentionen der Opernproduktion während des Prozesses der Demokratiebildung im Südafrika der Post-Apartheid bis heute. Ein Ziel ist eine Grundlagenforschung zur lokalen Opernlandschaft und ihres Repertoires. Ich werde also eruieren, welche unterschiedlichen Institutionen in Südafrika welches Repertoire in welchen institutionellen Strukturen und mit welcher Finanzierung produzieren. Erst auf dieser Basis lässt sich klären, ob unterschiedliche Strukturen, z. B. die des einzig ganzjährig spielenden Opernhauses in Kapstadt oder der aus dem Ausland geförderten privaten Organisationen, Einfluss auf die jeweilige Stoffwahl und ästhetische Umsetzung haben.

Darauf aufbauend möchte ich das sozio-politische Potential der Oper in der jungen Demokratie definieren und in Hinblick auf Opernkrisen in europäischen Demokratien verorten. Eine der Kernfragen, die sich hierbei stellt, ist, ob es sich in Südafrika um einen postkolonialen Transfer eines europäischen Kulturmodells oder um einen Synkretismus handelt.

Woran arbeiten Sie aktuell?

In Vorbereitung auf meinen in Kürze anstehenden Forschungsaufenthalt in Südafrika erarbeite ich mir einen Überblick über das südafrikanische Opernrepertoire seit 1994, den ich dann vor Ort in den Archiven anhand von Programmbüchern, Partituren und Libretti abgleichen und ergänzen kann. Meinen Fokus im Repertoire richte ich dabei auf die „traditional operas“ und „indigenous South African operas“. Als „traditional operas“ sind klassische Opern zu verstehen, die in einem südafrikanischen Kontext inszeniert wurden, während als „indigenous South African operas“ diejenigen Opern bezeichnet werden, die von einem südafrikanischen Komponisten und/oder Librettisten geschrieben wurden. Darüber hinaus bereite ich die ersten Interviews vor, die ich in Südafrika führen werde.

Ziel ist es, in meinem ersten geförderten Jahr die Grundlagenforschung zur Opernlandschaft und ihres Repertoires abzuschließen, um mich danach übergreifenden Fragen zum sozio-politischen Potential der Oper widmen zu können.

Was erwarten Sie von der Mitgliedschaft im Jungen Kolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften?

Das Junge Kolleg steht für mich für hochwertigen interdisziplinären Austausch und eine außergewöhnlich gute wissenschaftliche Vernetzung. Aus diesem Grunde freue ich mich insbesondere auf die Workshops und Vorträge. Darüber hinaus verspreche ich mir wichtige neue Impulse durch den Zugang zu aktuellen Veranstaltungen der Akademie.

Wie kamen Sie zu Ihrem Forschungsfeld?

Als Musikwissenschaftlerin und Historikerin habe ich mich schon in meiner Studienzeit für Beziehungsgeflechte von Musik und Politik interessiert. Dabei hat mich insbesondere fasziniert, welche unterschiedlichen und facettenreichen Funktionen Musik in einer Gesellschaft übernehmen kann.

In meiner Dissertation habe ich dann aus einer musiksoziologischen Perspektive die Funktionen der Hofmusik im preußischen Absolutismus bestimmt. Mit Kolleginnen und Kollegen aus Frankreich und Deutschland organisierte ich im Anschluss eine Tagung zum Thema „Musik und Demokratie“, die im November 2015 in der Pariser Philharmonie stattfand. Ziel unserer Tagung war, den Blick für Konzeptionen und Funktionalisierungspotentiale von Musik innerhalb von demokratisch ausgerichteten Gesellschaften zu öffnen.

Nach meiner Dissertation stellte ich mir die Frage, welche neuen gesellschaftlichen Funktionen Opern als „elitäre Kunstform“ in Demokratien einnehmen können. Im Rahmen einer internationalen und nicht mehr auf Europa beschränkten Opernforschung erschien mir der Blick auf die Opernproduktion der noch jungen Demokratie der südafrikanischen Post-Apartheid besonders lohnenswert. Diese ist auch gerade deswegen so reizvoll, weil sie nicht

nur sozialer Marker einer weißen wohlhabenden Elite und damit eines kulturellen Erbes aus der Kolonialzeit und Apartheid ist, sondern auch die ärmsten Schichten des Landes in den Townships in Massen begeistert.

Welche Stationen Ihrer bisherigen wissenschaftlichen Laufbahn waren Ihnen rückblickend besonders wichtig?

Besonders wichtig waren meine Postdoc-Zeit am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und meine Zeit als Promotionsstipendiatin des Evangelischen Studienwerkes Villigst. Beide zeichneten sich sowohl durch einen besonderen interdisziplinären Austausch als auch eine sehr gute Vernetzung über die Fächergrenzen hinweg aus.

Welches Berufsfeld hätte Sie – außer der Wissenschaft – gereizt?

Außerhalb der Wissenschaft hätte mich insbesondere die Dramaturgie interessiert. Sowohl meine Hospitanz an der Berliner Staatsoper Unter den Linden zu Studienzeiten als auch meine Tätigkeit in der Dramaturgie der Musikfestspiele Potsdam Sanssouci empfand ich als äußerst inspirierend und erfüllend.

Haben Sie ein wissenschaftliches Vorbild?

Nein, ein konkretes wissenschaftliches Vorbild habe ich nicht. Es gibt aber natürlich WissenschaftlerInnen, die mich inhaltlich immer neu inspirieren und/oder deren Arbeitsethos mich geprägt hat. Hier ist mein verstorbener Doktorvater Christian Kaden anzuführen, für den es immer wichtig war, dass man sein Forschungsthema aus eigener Überzeugung und Begeisterung wählt, ohne sich nach dem wissenschaftlichen Mainstream zu richten.

Welche persönlichen Eigenschaften sind bei Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit besonders wichtig? Was schätzen Sie an Ihrer Tätigkeit?

Mir ist die Begeisterungsfähigkeit für die wissenschaftliche Tätigkeit besonders wichtig, da sie meines Erachtens das nötige „Extra“-Engagement für diesen nicht als „Nine-to-Five“ angelegten Job ermöglicht. Darüber hinaus ist es notwendig, Themen und Fragestellungen gut zu kontextualisieren und aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten zu können. Hierzu gehört für mich auch eine Aufgeschlossenheit für unbekanntes bzw. andere wissenschaftliche Ideen und Konzepte und eine gute Kommunikationsfähigkeit, die den Dialog ermöglicht. Erst so kann es mit Hilfe einer guten Organisa-

tionsfähigkeit gelingen, nicht stehen zu bleiben, sondern sich immer weiterzuentwickeln.

Ich schätze insbesondere die Vielseitigkeit meiner Tätigkeit. Das Spektrum umfasst die Lehrtätigkeit, die selbständige Arbeit am eigenen Projekt, die Teilnahme an Tagungen und Workshops, aber auch die Organisation eigener Tagungen, etwa die Symposions-Reihe zur Geschichte der Berliner Staatskapelle, die ich leite. Damit handelt es sich sowohl um ein sehr interaktives als auch ein sehr selbständiges Arbeiten, bei dem man immer wieder auf Neue in Austausch mit hochinteressanten Menschen und Themen gerät.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft?

Ich habe vor knapp einem Jahr meine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Bayreuth angetreten. Mit dem Schwerpunkt auf Oper und Musiktheater in meinem Fachbereich und den Afrikastudien der Universität Bayreuth wird mir an meinem Arbeitsplatz ein optimaler fachspezifischer Austausch ermöglicht. Für meine berufliche Zukunft wünsche ich mir eine Fortsetzung dieses inspirierenden Austauschs, gemeinsame Projekte und produktive Forschungsaufenthalte in Südafrika.

Was machen Sie gerne, wenn Sie nicht forschen?

Beruflich und privat spielt Musik eine wichtige Rolle in meinem Leben. Auch wenn ich leider nicht mehr die Zeit finde, selbst im Chor zu singen oder ausreichend mein Klavierspielen zu pflegen, gehe ich gerne in und auf Konzerte oder in die Oper. Darüber hinaus ist es mir wichtig – neben Zeit mit Freunden zu verbringen –, zum beruflichen Ausgleich sportlich aktiv zu sein. ■

Hinweis

Das 2010 gegründete Junge Kolleg wird finanziert vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. Informationen zum Bewerbungsverfahren, allen Mitgliedern und ihren Forschungsprojekten finden Sie unter www.badw.de/de/akademie/jungeskolleg.



DR. HAUKE MARQUARDT (Jg. 1980) leitet am Bayerischen Geoinstitut der Universität Bayreuth eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe. Im Jungen Kolleg wird er mit dem Vorhaben „Hochdruck-/Hochtemperatur-Verformungsexperimente und die Dynamik des Erdmantels“ gefördert.

Worum geht es in Ihrem Forschungsvorhaben?

Ich möchte Prozesse besser verstehen, die tief im Erdinneren ablaufen, etwa 1.000 bis 2.000 km unter unseren Füßen. Es geht um die experimentelle Messung der Verformungseigenschaften des unteren Erdmantels. Dieser ist nach unserem heutigen Wissensstand die größte Einheit innerhalb der festen Erde und spielt damit eine entscheidende Rolle für das Verständnis der Dynamik und Evolution unseres Planeten. Weiterhin stellt der untere Erdmantel ein gigantisches Reservoir für viele chemische Elemente dar, welches – über geologische Zeiträume – mit der Erdoberfläche und der Atmosphäre wechselwirkt und somit beispielsweise auch das Klima beeinflussen kann. Die Ergebnisse der experimentellen Arbeit werden dazu beitragen, physikalisch-chemische Prozesse im Erdmantel zu quantifizieren und insbesondere das Schicksal von Erdplatten, die tief in den Erdmantel subduziert werden, besser zu verstehen.

Woran arbeiten Sie aktuell?

Am Bayerischen Geoinstitut leite ich eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Hier beschäftigen wir uns mit der experimentellen Bestimmung von Schallwellengeschwindigkeiten in Erdmantelmaterialien bei extremen Druck- und Temperaturbedingungen, wie sie im tiefen Erdinneren herrschen. Diese Daten bilden die Grundlage, um das beobachtete Ausbreitungsverhalten von Erdbebenwellen durch den Erdkörper zu verstehen und daraus ein mineralphysikalisches Modell des Erdinneren abzuleiten. Wir führen unsere Messungen in Diamantstempelzellen durch, in denen wir winzige Mineralproben unter die enormen Drücke des Erdmantels bringen können. Zur Illustration: Die Drücke, die wir momentan erzeugen, sind in etwa vergleichbar mit dem Druck, der auf meine Fingerspitze wirken würden, wenn ich darauf den Eiffelturm balancieren würde. Diese hohen Drücke ändern das physikalische Verhalten von Materialien signifikant, beispielsweise die Ausbreitungsgeschwindigkeiten von Schallwellen – und genau diese Änderungen quantifizieren wir.

Was erwarten Sie von der Mitgliedschaft im Jungen Kolleg?

Ich erhoffe mir einen regen Austausch mit den Mitgliedern der Akademie und insbesondere des Jungen Kollegs. Ich denke, das Kolleg bietet eine hervorragende Möglichkeit, Themen aus dem Wissenschaftskontext mit Gleichgesinnten zu diskutieren, andere Perspektiven und Denkansätze kennen zu lernen und eigene neue Ideen zu entwickeln. Ich erhoffe mir Diskussionen in Bezug auf das spezielle wissenschaftliche Thema meines Forschungsprojekts mit Mitgliedern der Akademie, strebe aber auch den Austausch über wissenschaftspolitische Themen und die Diskussion über Lebensplanungsstrategien junger Wissenschaftler verschiedenster Disziplinen an.

Wie kamen Sie zu Ihrem Forschungsfeld?

Ich bin auf Umwegen zur experimentellen Erforschung des tiefen Erdinneren gekommen. Nach dem Abitur habe ich Audiologie und Akustik an der Fachhochschule Oldenburg studiert. Dies hatte zunächst keinen Bezug zur experimentellen Erforschung der Erde – wohl aber zur Ausbreitung von Schallwellen. In den Semesterferien bin ich dann längere Zeit durch die Rocky Mountains gewandert. Dort habe ich entschieden, mein Akustik-Studium mit dem Vordiplom zu beenden und stattdessen ein Studium der Geowissenschaften zu beginnen. Mich hat fasziniert, wie Prozesse, die tief im Erdinneren ablaufen, die Erdoberfläche gestalten, und mich hat erstaunt, wie gering unser Wissen über diese Prozesse ist – wir sind vor rund 50 Jahren ins Weltall geflogen, um auf dem Mond zu landen, aber wir wissen wenig darüber, was 1.000 km unter unseren Füßen passiert! In der Doktorarbeit habe ich mich mit der Schallwellenausbreitung im Erdmantel beschäftigt. Hier habe ich dann meine Begeisterung für die experimentelle Hochdruckforschung entwickelt.

Welche Stationen Ihrer bisherigen wissenschaftlichen Laufbahn waren Ihnen rückblickend besonders wichtig?

Besonders prägend waren Orts- bzw. Arbeitsgruppenwechsel. Nach dem Vordiplom im Geologie-Studium habe ich von der FU Berlin an die Universität Tübingen gewechselt. Ich denke, das war ein für meine Laufbahn entscheidender Schritt. Später war sicherlich meine Postdoc-Zeit in Berkeley eine prägende Zeit voller neuer Eindrücke und anregender Bekanntschaften. Der Wechsel an das Bayerische Geoinstitut 2014 war

vielleicht der wichtigste Stationswechsel: Das wissenschaftliche Umfeld hier ist einzigartig – ich hatte davon gehört, aber es nicht selber erlebt. Natürlich kommt hier auch dazu, dass ich als Gruppenleiter eine neue Position erfülle, die mich vor Herausforderungen stellt und meine Perspektive auf viele Dinge erheblich verändert hat.

Welches Berufsfeld hätte Sie – außer der Wissenschaft – gereizt?

Die Entwicklung und Optimierung von LEGO-Bausätzen hätte mich – jedenfalls in meiner Vorstellung davon – gereizt. Auch eine handwerkliche Tätigkeit in Verbindung mit planerischen und gestalterischen Elementen wäre spannend gewesen.

Haben Sie ein wissenschaftliches Vorbild?

Ich habe kein personifiziertes wissenschaftliches Vorbild, aber es gibt Eigenschaften oder Errungenschaften einzelner Personen, die ich bewundere und die für mich Vorbildcharakter haben. Wenn ich solche Eigenschaften erkenne, versuche ich mich daran zu orientieren. Es gibt Situationen, in denen einzelne Personen ein besonderes wissenschaftliches Vorbild für mich darstellen – das kann beispielsweise ein wissenschaftlicher Vortrag, ein geschriebenes Buch oder eine Diskussion, aber auch ein Experiment sein. Das sind dann Momente, in denen ich denke: „Das würde ich gerne so können oder einmal erreichen“.

Welche persönlichen Eigenschaften sind bei Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit besonders wichtig? Was schätzen Sie an Ihrer Tätigkeit?

Ich halte ein hohes Maß an Eigeninitiative und die Fähigkeit, ergebnisorientiert und vorausschauend zu arbeiten, für besonders wichtig. Außerdem ist sicherlich die Fähigkeit essentiell, mich recht schnell in neue Themenbereiche einzuarbeiten. Offenheit in Bezug auf die Interpretation von wissenschaftlichen Ergebnissen ist eine Grundeigenschaft, die wohl jeder Wissenschaftler haben sollte, genauso wie eine treibende Neugier.

An meiner Tätigkeit schätze ich besonders die Freiheit, sowohl in der wissenschaftlichen Projektplanung als auch im Tagesablauf. Es ist motivierend, täglich die Gelegenheit zu bekommen, Wege zu gehen und Gedanken zu denken, die niemand zuvor gegangen ist oder zu Ende gedacht hat.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft?

Ich wünsche mir weiterhin viel Freude und Begeisterung für meine Forschung. In Bezug

auf meine berufliche Zukunft wünsche ich mir, dass wir uns wieder etwas vom „Über-Evaluierungstrend“ entfernen und mehr auf Vertrauen in die Wissenschaft setzen. Die Notwendigkeit zum ständigen Nachweis schneller Forschungserfolge fördert aus meiner Sicht eine oberflächliche Wissenschaft und erschwert nachhaltige Forschung und echte Innovation.

Wie beurteilen Sie die Veränderungen, die in den letzten Jahren die deutsche Wissenschaftslandschaft geprägt haben?

Es gibt zahlreiche Veränderungen, die ich im Grundsatz sehr begrüße und deren Ziel es ist, die Wissenschaftslandschaft in Deutschland zu stärken und die Perspektiven des Nachwuchses zu verbessern. Leider ist die praktische Umsetzung vieler Ideen äußerst problematisch und führt nicht selten zu einem Effekt, der der eigentlichen Intention entgegensteht. Beispielhaft ist hier die Einführung der Juniorprofessur, ein Instrument, welches ich im Grundsatz für wünschenswert halte, da es eine frühe wissenschaftliche Selbstständigkeit fördern und eine planbarere Karriere ermöglichen könnte. In der Praxis werden Juniorprofessuren leider oftmals ohne signifikante finanzielle Mittel vergeben und bieten keine Option auf eine Dauerstelle. Dies führt dazu, dass sich JuniorprofessorInnen, die, trotz fehlender Personalmittel, eine hohe Lehrverpflichtung haben und Verwaltungsaufgaben erfüllen müssen, häufig in schlechteren Situationen wiederfinden als Postdocs oder Habilitierende. Eigentlich sollte es genau andersherum sein. Die große Problematik der mangelhaften Zukunftsperspektive gilt übrigens auch für andere Instrumente, z. B. das Emmy Noether-Programm, über das ich meine Forschung zurzeit finanziere. Hier gibt es ebenfalls keine planbare Zukunftsperspektive – eine solche wird aus Sicht der DFG befürwortet, an den Hochschulen aber in aller Regel nicht umgesetzt. Aus meiner Sicht ist es notwendig, klare Vereinbarungen einzuführen, unter welchen Umständen Dauerstellen zur Verfügung stehen und nach welchen Kriterien diese vergeben werden.

Was machen Sie gerne, wenn Sie nicht forschen?

An erster Stelle stehen Familienaktivitäten. Ich tüftle gerne im Haus oder entwerfe und baue Möbel. Auch bin ich oft mit dem Mountainbike oder zu Fuß im Wald oder in den Bergen unterwegs, um eine andere gedankliche Perspektive auf Themen zu gewinnen, die mich wissenschaftlich und privat beschäftigen.

INTERVIEWS

■ Die Fragen stellte Dr. Ellen Latzin, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.